

Wenn Gedanken Flügel haben: Mit Kindern philosophieren

Armin Krenz

Fragen, die das Leben entdecken helfen

Der große Denker Aristoteles prägte vor nahezu zweieinhalbtausend Jahren u.a. einen ganz bedeutsamen Satz: „Das Philosophieren beginnt mit dem Staunen“. Und es gibt Vieles mit Kindern zu bestaunen: dass es beispielsweise Vögel gibt, die ihr Leben lang in der Luft bleiben, warum der Mond Ebbe und Flut bestimmt, warum Flugzeuge überhaupt fliegen können und große Schiffe nicht untergehen müssen, warum schlafende Vögel nicht von ihrem Ast herunterfallen oder warum wir Menschen beim Niesen die Augen schließen? Warum auch Männer Brustwarzen haben und ob Hamster und Hühner auch Schluckauf kriegen können? Warum schrumpelt die Haut, wenn man längere Zeit im Wasser liegt und warum löst die Seife den Badeschaum auf? Warum wirkt das Fell des Eisbären weiß, obgleich die Haare farblos sind und warum bin ich als Mensch geboren und nicht als sibirischer Tiger? So gibt es tausende von Alltagsfragen, die Kinder und Erwachsene beschäftigen und gedanklich regelrecht fesseln können. Fragen aus der Vergangenheit und die Zukunft betreffend – und nun in der Gegenwart des Kindes von höchst aktuellem Wert!

>Jedes Kind ist gewissermaßen ein Genie und wer nicht zeitlebens gewissermaßen ein großes Kind bleibt, sondern ein ernsthafter, nüchterner, durchweg gesetzter und vernünftiger /Mensch/ wird, kann ein sehr nützlicher und tüchtiger Bürger dieser Welt sein; nur nimmermehr ein Genie<. (Arthur Schopenhauer, deutscher Philosoph)

Wer nicht hören kann ist ohrenblind! Oder: Warum Erwachsene mit Kindern so schwer ins Philosophieren kommen können

Im Gegensatz zu Kindern, die über viele wahrgenommene Eindrücke aus ihrem Umfeld *nachdenken* und immer auf der Suche nach *eigenen* Antworten sind, haben Erwachsene häufig eine „andere Art des Denkens“. Für sie existiert in der Regel nur das „Objektive“ und das „Vernünftige“, und das verleitet sie wiederum dazu, immer weniger die Vielfalt von unterschiedlichen Betrachtungsweisen zu bemerken und anzunehmen. Die Gedankenwelt der Erwachsenen scheint alles Wahrgenommene in zwei Kategorien zu teilen – in „richtig“ und „falsch“, in „angemessen“ oder „unangemessen“, in „brauchbar“ oder „unbrauchbar“, in „klug“ oder „dumm“. Dies hängt sicherlich mit der selbst genossenen „Bildung“ des Erwachsenen zusammen, die in der Regel sicherlich nach folgendem Muster abgelaufen ist: „Wissen ist die Krönung des Erfolgs und nur korrektes Wissen bringt den Menschen nach vorne.“ Alles andere, was nun auf dem Weg in eine Wissenserweiterung als hinderlich eingeschätzt wird, besitzt in Folge dessen subjektiv keinen Wert. Und dazu gehört das Philosophieren – es scheint zeitraubend (und damit Zeit verschwendend) zu sein, es kostet Anstrengung, selbst auf immer wieder neue Antwortsuchen zu gehen und es konfrontiert uns Menschen mit dem

eigenen Unwissen – der anscheinenden „Dummheit“, die keiner gerne erkennt oder zugibt. So prägt die Art des Erwachsenen Denkens auch die entwicklungsförderliche oder entwicklungshinderliche Kommunikationskultur mit Kindern.

>Genug der seltsamen Stilblüten, die in jenen Köpfen treiben, die sich das Geschäft des Erziehers so einfach vorstellen wie Klein-Moritz: dort das Kind, hier ich. Wenn ich es zu mir gezogen habe, es also so ist wie ich (oder ich es mir vorstelle), dann ist Erziehung gelungen.< (Prof. Dr. Wolfgang Liegle)

Entsprechend meinen viele Erwachsene, Kinder belehren zu müssen, Antworten vorzugeben, „wahre“ Ergebnisse zu vermitteln und Kinder in immer jüngerem Alter „zur Vernunft“ zu bringen. Und so geschieht auch die tag-/ täglich zu beobachtende „Bildungsarbeit“ in vielen Kindertagesstätten: effizient, gradlinig, möglichst störungsfrei, lösungsorientiert, vernunftgesteuert, zeitbegrenzt und selbstverständlich als Erwachsener alles besser wissend. Wenn Kinder auf diese Weise in ihrer Erkenntnis gestützt werden, dass Erwachsene alles Wissenswerte beherrschen und ihre Alltagsfragen den Erwachsenen schon durch Antworten bekannt seien, dann können Kinder nicht mehr ins STAUNEN kommen, dann können Kinder sich nicht mehr wundern und werden nicht von Erkenntnissen ergriffen sein, dann geht die Freude an Gedankenspielen verloren und unbegreifliche Phänomene führen nicht dazu, vor Spannung zu platzen sondern vor Angst gedanklich blockiert zu sein. Vielleicht sollte man sich in diesem Zusammenhang an die folgende Aussage von Dr. Janusz Korczak erinnern: *„Ein Kind ist kein Lotterielos, um den ersten Preis zu gewinnen.“*

Kinder stellen Fragen an das Leben – und suchen nach dem Sinn des Lebens und ihrer eigenen Existenz

Kinder betrachten sich selbst und ihr Umfeld als ein unendlich großes Sammelsurium ungeklärter Fragen, rätselhafter Erscheinungen und bedeutsam erscheinender Geheimnisse. „Was war vor dem Anfang des Lebens und warum gibt es mich erst jetzt? „Wo wäre ich jetzt, wenn ich noch nicht auf dieser Welt leben würde?“ „Wieso bin ich (k)ein Mädchen und (k)ein Junge geworden?“ / Sind Blumen vielleicht traurig, wenn sie ihre Köpfchen hängen lassen?“ und „Wieso wacht man morgens immer wieder auf?“ / „Wieso fallen die Sterne nicht vom Himmel, obwohl sie so schwer sind?“ und „Was war in der Welt, als es die Erde noch nicht gab?“ / „Wie kommen die Bilder in meinen Kopf, wenn ich nachts träume?“ und „Warum können Fische eigentlich nicht pupsen?“. Kinder **suchen** nach **Erkenntnissen**, die ihnen helfen, ihre *eigenen* Deutungen zu finden und gegebenenfalls mit anderen Deutungsmustern zu *vergleichen*. Und das ist etwas ganz Bedeutsames: Kinder wollen *ihre* Antworten entdecken und *auf die Suche gehen*, welche Gründe es bei der entsprechenden Fragestellung wohl geben mag. Damit ist „Bildung“ immer eine seelisch-kognitiv-motorische BEWEGUNG und kein Ergebnis! Carl Gustav Jung, der bekannte Schweizer Psychologe und Philosoph, formulierte das „Drama“ des Menschen einmal so: *Erwachsene „wollen Sicherheiten und keine Zweifel, man will Resultate und keine Experimente, ohne darauf zu sehen, dass nur durch Zweifel Sicherheiten und nur durch Experimente Resultate entstehen können.“*

Der berühmte griechische Philosoph Sokrates, Sohn einer Hebamme, nannte sein unermüdliches Fragen und Nachdenken die „Hebammenkunst“, weil er mit den Antworten, die er suchte, etwas Lebendiges gebären wollte. Für ihn gab es nie „die einzig richtige Antwort“. Vielmehr war er auf der Suche nach den Weisheiten des Lebens, die es galt, durch Fragen an das Licht der Welt zu holen. Pablo Picasso, der große spanische Maler, Graphiker und Bildhauer schrieb einmal: „Wenn es nur eine einzige richtige Antwort auf die vielen Fragen des Lebens gäbe, dann frage ich mich, warum es zu denselben Motiven so viele Bilder gibt.“

Fragen halten unser Denken in ständiger Bewegung – und Antworten führen gewöhnlich zu einem gedanklichen Stillstand, der den flexiblen Geist mit der Zeit absterben lässt. (AK)

Philosophie ist der Weg einer Selbst- und Bewusstwerdung

Alle Menschen sind in der Lage, über sich selbst, über Handlungen, über Gedanken, Ereignisse, Dinge, Gefühle, Absichten, Wirklichkeiten und Wünsche nachzudenken und zu sprechen. Dadurch bauen sie ein Selbst-Bewusstsein auf, erkennen ihre Stärken und Schwächen, Ängste und Freuden, entdecken ungeahnte, tief im Inneren verborgene Entwicklungsmöglichkeiten aber auch handlungshemmende Blockaden. Ein solcher Erkenntnis orientierter Lebensweg ist aber nur dann möglich, wenn Menschen mit Neugierde, Interesse, Engagement, Wissensdurst, Zweifeln, Staunen, einer tiefen Motivation, Lebendigkeit und Offenheit auf sich selbst, andere Menschen, Lebensumstände und Gegebenheiten zugehen (können). So entstehen Bilder und Wahrheiten in den Köpfen der Menschen, die immer wieder handlungsleitende Impulse an das Gehirn weiterleiten und den Menschen handelnd statt abwartend, selbstaktiv statt Anstrengungen vermeidend, suchend statt wissend, verantwortungsbewusst statt verantwortungslos werden lassen.

Die wirkliche Reise des Lebens besteht nicht nur darin, neue Welten zu suchen und zu entdecken, sondern seine eigene mit offenen Augen zu betrachten. (Sergio Bambaren)

Philosophie ist eine kindliche Alltagskunst

Um gemeinsam mit Kindern zu philosophieren bedarf es keiner abgehobenen, künstlich herbeigeführten Themen. Vielmehr ergeben sich philosophische Gespräche und Betrachtungen aus dem Alltagsgeschehen heraus. Allerdings bedürfen sie ganz bestimmter Merkmale und Bedingungen, unter denen sie sich besonders gut entwickeln können. Zunächst einmal setzt jede Form des Philosophierens eine innere Haltung voraus, geht es doch einzig und alleine darum, sich um Erkenntnisse zu bemühen, die das eigene Leben und das der anderen bereichern können. Dazu gehört zunächst die Einstellung, dass das Denken von Kindern weder naiv noch primitiv, unterentwickelt oder irrational ist. Kinder besitzen ein so genanntes mythisches Denken – Kinder denken in Bildern, entwickeln eigene Vorstellungsbilder, beseelen die belebte und unbelebte Natur und haben ihre *subjektive Logik*. Und das ist gut so, weil sie damit auf das Engste mit sich selbst verbunden sind. Diese innere Verbindung haben viele Erwachsene nicht mehr zu sich selbst. Sie sind vermehrt Außenwelt orientiert, schenken

der „inneren Stimme“ immer weniger Beachtung und beziehen ihr Verhalten verstärkt auf die Wirkung, die sie damit auf andere ausüben. Ihr rationalistisches, häufig gefühlloses und aus Zusammenhängern heraus getrenntes Denken lässt es immer schwerer zu, sich selbst, die Welt und Kinder als Teile eines Ganzen zu begreifen. Kinder sind demgegenüber anders. Sie sind hellhörig, besitzen noch einen philosophischen Spürsinn und wagen Gedankengänge, die noch weitgehend frei vom Gefängnis der beherrschenden Konventionen sind.

Bedingungen, um mit Kindern ins Philosophieren kommen zu können

Wer mit Kindern philosophieren möchte, sollte sich zunächst mit Kindern immer wieder auf einen gleichwertigen, partnerschaftlichen Dialog einlassen, um über „Gott und die Welt“ nachzudenken. Das kann nur dort gelingen, wenn sich Erwachsene weitestgehend frei von einschränkenden Dogmen machen – so haben es Kinder nicht nötig, belehrt zu werden sondern es geht darum, *gemeinsam mit Kindern zu schauen, zu staunen und lernen zu wollen!*

>Eine Annäherung an die Welt des Kindes erfordert Empathie, die Wertschätzung der Wahrnehmung und Gefühle der Kinder und ein Interesse daran, die Sicht der Kinder auf ihre Welt zu verstehen.< (Friederike Heinzl)

Philosophieren setzt die Kunst voraus, miteinander reden zu wollen, einander zuzuhören, den anderen aussprechen zu lassen, Vergleiche (ohne Wertung) anzustellen, Unterschiede oder Ähnlichkeiten in Vergleichen zu entdecken, aus einer gefundenen Antwort eine neue Frage abzuleiten, Behauptungen in Frage zu stellen, Begrifflichkeiten zu klären, einen eigenen Standpunkt zu vertreten und auch in Frage stellen zu lassen, Behauptungen zu begründen, Argumente hinterfragen zu lassen, Nachdenklichkeit zu entwickeln, alte Orientierungen anzuzweifeln und neue Orientierungen zu suchen, Zweifel auszusprechen, Wesentliches von Unwesentlichem zu trennen, an bestimmten Fragestellungen „dran zu bleiben“, sich Zeit zum gemeinsamen Nachdenken zu nehmen, neue Gedanken zu entwickeln und immer wieder Freude daran zu verspüren, der gesuchten „Wahrheit“ Schritt für Schritt näher zu kommen. Und was das Philosophieren mit Kindern vor allem nur ermöglicht ist der Abschied von „Schablonen“ – den Denk- und Arbeitsschablonen gleichermaßen! Letztere sind einfach zu entdecken, etwa in den Schränken, in den Schubladen oder auf Regalen. Erstere sind schwieriger zu identifizieren: sie betreffen unsere Vorurteile, unsere starren Denkschemata, unsere (lieb gewonnenen) Alltagstheorien und unsere Sicherheit spendenden Einstellungen. Die Philosophie hat stets ihre Geschwister an ihrer Seite: die Flexibilität und die Fantasie, die Kreativität und das Querdenken, die Ideenläufigkeit und den Mut zum Wagnis. Und allen diesen philosophischen Begleitern ist ein schabloniertes Denken bzw. Handeln völlig fremd. Um das zu können bedarf es immer wieder einer Anregung von starken Kräften, die eigene emotionale, soziale, kognitive und motorische Entwicklung nach vorne zu bringen. Und das heißt konkret und unmissverständlich,

- Neues, Ungewohntes mit sich und auch den Kindern ausprobieren zu wollen;

- sich aus inneren Zwängen befreien zu wollen,
- in allen Entdeckungsfeldern des Lebens (der Partnerschaft, der Natur, der Einflussnahme auf andere ...) neue, vertiefende Erkenntnisse gewinnen zu wollen und
- in innere Auseinandersetzungen mit sich selbst zu gehen, um der Grundsatzfrage des Lebens immer besser auf die Spur zu kommen: wer bin ich, was kann ich und welche Aufgaben habe ich in meinem Leben?
- sich mit der eigenen Kommunikations- und Konfliktkultur selbstkritisch auseinanderzusetzen,
- Handlungsverantwortlichkeiten bei sich selbst zu entdecken,
- die Reflexionsfähigkeit als eine der wichtigsten Lebensqualitäten zu entdecken und
- die Genussfähigkeit im Leben intensiv erfahren zu wollen – neue, lebensbedeutsame Erkenntnisse zu genießen, Humor und Lebensfreude zu genießen, Konfliktlösungen zu genießen, innere Freiheiten zu genießen und immer wieder eigene Entwicklungen zu genießen.

Bekannt ist in diesem Zusammenhang sicherlich folgender „Spruch“: Wer nicht genießen kann ist ungenießbar.“

Und es sind vor allem die Wärme, die Leichtigkeit und die Freude, die eine philosophische Gesprächsatmosphäre bestimmen: Merkmale, die durch dogmatisch geprägte Gesprächsabsichten immer seltener in der Praxis auftauchen.

Wo lernen wir
 Wo lernen wir leben/ Und wo lernen wir lernen
 Und wo vergessen
 Um nicht nur Erlerntes zu leben?
 Wo lernen wir klug genug sein /Die Fragen zu meiden
 Die unsere Liebe nicht einträchtig machen
 Und wo/ Lernen wir ehrlich genug zu sein
 Und unserer Liebe zuliebe / Die Fragen nicht zu meiden?
 Wo lernen wir / Uns gegen die Wirklichkeit wehren
 Die uns um unsere Freiheit/ Betrügen will
 Und wo lernen wir träumen
 Und wach sein für unsere Träume
 Damit etwas von ihnen/ Unsere Wirklichkeit wird.
 (Erich Fried)

Konsequenzen für die Pädagogik: Philosophieren tut Not

Jede moderne Industriegesellschaft bzw. kulturelle Gemeinschaft braucht Entwicklungen und Ideen, um gesellschaftliche Fortschritte zu erkennen, in Gang zu bringen und zu unterstützen. Gleichzeitig müssen immer wieder sozialverträgliche, national bedeutsame und global verantwortliche Entscheidungen getroffen werden, um den Fortbestand der Welt zu gewährleisten bzw. eine Verbesserung von Umweltbedingungen zu erreichen. Um genau dieser Verantwortung nachkommen zu können muss es überall auf der Welt Menschen geben, die gesellschaftliche Herausforderungen selbstständig entdecken und eigene Ideen entwickeln

können, um lösungsorientierte Gedankengänge zu konstruieren. Es bedarf einer zunehmenden Zahl von Menschen, die ein perspektivisches Denken besitzen, Freude an konstruktiven Auseinandersetzungen haben und Anstrengungsbereitschaft an den Tag legen wollen. Menschen, die notwendige, für das Gemeinwohl bedeutsame Aufgaben erkennen und entsprechende Handlungsschritte selbstständig in Gang setzen. Diese außergewöhnlich wichtigen Kompetenzen bauen sich schon früh – und vor allem- durch philosophische Betrachtungen mit Kindern auf, weil Kinder von Natur aus ein tiefes Forschungsinteresse besitzen. Überall dort, wo Kinder philosophieren, lernen sie, eigenständige Gedankengänge zu entwickeln, sorgfältig zu denken, differenzierte Gedankenstrukturen aufzubauen und vor allem Gedanken in Sprache umzusetzen. Schwedische und finnische Jugendliche haben bei den PISA-Studien in den Kompetenzbereichen Sprache + Naturwissenschaften besonders gut abgeschnitten – unter anderem auch deshalb, weil in Familien, Kindertagesstätten und Schulen viel und intensiv mit Kindern philosophiert wurde/ wird. Es wäre fatal, auf der einen Seite über „kommunikationsgestörte, konfliktinkompetente“ oder über wenig empathische, sprach- bzw. sprechauffällige oder „denkeingegrenzte“ Kinder zu klagen und auf der anderen Seite eine Erziehungs- und Bildungspädagogik zu gestalten, die einem gemeinsamen, alltäglichen und zeitintensivem Philosophieren mit Kindern keinen ausreichenden Raum schenkt. Kinder brauchen Erwachsene, die keine rationalistische, zukunftsgesteuerte und entmystifizierte Sprache im Umgang mit Kindern nutzen sondern die emotional beteiligt, sozial engagiert, erkenntnisergriffen und beziehungsorientierte, bindungsnah und tief greifende Gespräche mit Kindern führen.

Nur kluge Menschen fragen. Nur fragende Menschen werden klug. Kinder fragen viel. Erwachsene fragen wenig. Sie meinen stattdessen, Antworten zu wissen und Antworten geben zu müssen. Doch kluge Menschen leiten aus Antworten immer wieder neue Fragen ab! A.K.

Literatur:

Krenz, Armin: Was Kinder brauchen. Cornelsen Verlag Scriptor, Mannheim 7. Aufl. 2009

Lee, Jeffrey: Abenteuer für eine echte Kindheit. Piper Verlag, München 2005

Lewis, Richard: Leben heißt Staunen. Beltz Verlag, Weinheim 1999

O'Hare, Mick (Hrsg.): Warum fallen schlafende Vögel nicht vom Baum? Piper Verlag, München 2000

Singerhoff, Lorelies: Kinder brauchen Sinnlichkeit. Beltz Verlag, Weinheim 2001

Steininger, Rita: Kinder lernen mit allen Sinnen. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 2005

Dr. phil. Armin Krenz, Jg. 1952, Wissenschaftsdozent mit (inter)nationalen Lehraufträgen und Zulassung zur heilkundlich-psychologischen Tätigkeit, arbeitet am „Institut für angewandte Psychologie & Pädagogik“, Kiel.

www.ifap-kiel.de